

Zwei Schweizer-Lehrerinnen in England

Autor(en): **R. M. G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **10 (1905-1906)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-319681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Seele Zucht denn sei geweiht,
Du heil'ger Geistesgarten,
Ein Bürge uns der Ewigkeit,
Trotz allen Grab-Standarten!
Nie scheid von des Lebens Licht
Der Lehre Lichtgedanken,
Und schliesse deine Mauern dicht
Als Wehr doch nie als Schranken.

Henrik Ibsen.

Zwei Schweizer-Lehrerinnen in England.

Vor nicht ganz einem Jahre fassten zwei bernische Lehrerinnen den grossen Entschluss, in dem viel gerühmten, aber ebensoviel geschmähten England, ihr Glück zu versuchen. Mit tausend Erwartungen und ein ganz klein wenig Angst dampften sie Albions Küsten zu, den gefürchteten Kanal bei schönstem Wetter und ruhigster See passierend. Folkestone lag im strahlendsten Sonnenschein vor ihnen, und ungern verliessen sie das Schiff und stiegen in den endlosen Zug ein, der sie zur grössten Metropole der Welt bringen sollte. Ihre Erwartungen waren aufs höchste gespannt; wie sollte wohl der erste Eindruck sein! Endlich erblickten sie in der Ferne ein Etwas, das sie für Berge hielten; doch wie sie näher kamen, streckte sich vor ihren Augen ein Meer von Häusern, Türmen und Kaminen aus, endlos, grau und einförmig. Sie waren wohl etwas enttäuscht, lauter kleine, bescheidene Häuser zu finden, statt der erwarteten Paläste. Die Leute hängten ja hier Wäsche an den Häusern und in den davorliegenden Gärtchen und Höfchen auf, liessen Kinder und Hühner auf der Strasse herumlaufen, genau wie in den schweizerischen Vorstädten. Eine schwache, gelblich scheinende Septembersonne entschädigte die zwei Reisenden ein wenig und liess das ungewohnte Bild freundlicher erscheinen; der berüchtigte Londoner Nebel konnte einstweilen nicht entdeckt werden. Mit rasender Eile fuhr der Zug durch die Suburbs, (Vorstädte) und plötzlich erhob sich vor den erstaunten Blicken der beiden das prächtige Parlamentsgebäude, an welchem sich die breite Themse träge vorbeiwälzt. Noch zwei Minuten, das Ziel war erreicht, und unsere Schweizerinnen stiegen in der dunklen Halle von Charing Cross aus. Welch' ein Gewimmel von hin- und herrennenden Menschen, welch Schreien der Träger und Kutscher! Hier ein Willkommensgruss, dort ein froher Empfang. Die halbbetäubten Bernerinnen standen ganz verwirrt in dem Getümmel und versuchten, die schreckliche englische Sprache zu verstehen. Glücklicherweise hatten sich ihre Freunde eingefunden, die sie sicher ins Schweizerheim brachten. Was sie auf dieser Fahrt von London erblickten, entzückte sie aufs höchste; das rege Leben, die vielen Menschen, die unzähligen Wagen und Omnibusse, das ganze rastlose Getriebe der Grossstadt erschien ihnen grossartig und interessant. Schon am nächsten Tage trennten sich ihre Wege; die eine lernte das Home-Leben durch und durch kennen, während die andere ihr Heil an vier faulen, eigensinnigen, aber lebenswürdigen Mädchen versuchte. Doch gab sie den Vorsatz, in diese verworrenen Köpfe etwas Wissen zu bringen, nach drei Monaten auf; das Interesse des Kleeblattes erstreckte sich nicht weiter, als bis auf seine Tiere. Die beiden getrennten Freundinnen waren stets in Kontakt;

sie trösteten sich gegenseitig über getäuschte Hoffnungen und erfolgloses Suchen. Weihnachten kam heran und brachte fröhliches Wiedersehen, und nun sollten die „Unzertrennlichen“ nicht mehr getrennt werden. Das Christkindlein fand sie in der Schweizerkirche, in der sich die zerstreuten Landeskinder um den strahlenden Tannenbaum versammelten. Weihnachten war nicht im feierlichen weissen Kleide; dafür aber hüllte sich London in einen gelben, dicken Nebel ein; die Strassenlichter brannten den ganzen Tag, vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein; man sah nicht einen Schritt vor sich; der Wagenverkehr war eingestellt; die Stadt lag da, wie verwunschen, nur in den Tubes (elektrische Untergrundbahn) und den unterirdischen Dampfbahnen herrschte das gewohnte regsame Treiben. Als die Festklänge verrauscht waren, begann für die armen Zwei der erbitterte Kampf ums Dasein. Das Home genügte ihnen nicht mehr; denn sie waren doch herübergekommen, um englisch zu lernen. Nach langem Suchen fanden sie ein nettes Heim in einer lebenswürdigen, englischen Familie; und nun hiess es mit allen Mitteln und festem Mut nach einer Tätigkeit ausschauen.

Wie schwer das ist, hatte die eine bereits erfahren; denn drei Monate lang boten sich ihr nichts, als schlecht bezahlte Nursery-Governess Stellen. Der Unterschied zwischen der Stellung eine Nursery-Governess und derjenigen einer Governess ist beträchtlich. Eine Erzieherin oder Governess übernimmt keine andern Pflichten, als Stunden zu geben und den gewohnten Spaziergang zu machen; die Nursery-Governess dagegen muss sich nebenbei mit der körperlichen Pflege und der Garderobe der Kinder beschäftigen. Natürlich kommen die Stunden zu kurz, besonders wenn dringende Näharbeit vorliegt.

Die beiden Lehrerinnen versuchten es nun zu zweien, entweder als daily-governess ein engagement (Stellung) zu finden; im schlimmsten Fall aber, als ständige Erzieherin unterzuschlüpfen. Jeden Morgen wurden die langen Anzeigeseiten der „Morning Post“, des Inserationsorgans für Lehrkräfte suchende Damen und Stellen suchende Erzieherinnen, studiert und Inserate beantwortet; ab und zu bot sich die Gelegenheit einer persönlichen Vorstellung. Aber da hatte die Bewerberin dies Glück mit 30—50 Aspirantinnen zu teilen; denn London ist voll von Lehrerinnen und solchen, die es zu sein glauben. Dass die Aussicht für die einzelne klein ist, lässt sich gut begreifen; aber am schlimmsten ergeht es den Deutschschweizerinnen; denn ihnen traut man, leider oft mit Recht, weder ein gutes Französisch, noch ein anständiges Deutsch zu. Die beiden Lehrgotten sahen bald ein, dass auf diesem Wege nichts zu erreichen sei, und so wandten sie sich an eine Agentur. Natürlich fanden sie da gerne Aufnahme; denn erstens hat man immer 5 Schilling Einschreibgebühr zu bezahlen, zweitens die Verpflichtung auf sich, 10% des ersten Jahresgehältes an die Agentur zu entrichten. Nach langem Warten boten sich den Zweien beinahe um die gleiche Zeit Daily-Governess Stellen. Das heisst, die Lehrerin widmet den ganzen Tag den Kindern, nimmt das Mittagessen und den Tee in der betreffenden Familie ein und kehrt am Abend in ihr Heim zurück. Auf diese Weise blieb es den beiden fernerhin vergönnt, zusammen in ihrer englischen Familie zu leben und jeden Tag ihr Amt auswärts auszuüben, genau wie es jede Lehrerin in der Schweiz tut. Bis zur heutigen Stunde erfreuen sich die zwei Freundinnen dieses Beisammenseins und lernten gründlich alle Vorteile, jedoch auch den Nachteil eines solchen Lebens kennen. Die erstern sind mannigfach; erstens erfreut sich die Daily-Governess eines Heims in der Fremde,

zweitens in der Zwischenzeit vollständiger Befreiung von den Kindern, drittens eines herrlichen, freien Sonntages und viertens einer angesehenen Stellung in der Familie, da in diesem Fall die Lehrerin mehr als Gast, denn als ein Mittel ding zwischen Dienstbote und Dame betrachtet wird, wie das bei den Engländern der Fall ist, weil die Governess nie, oder höchst selten, ganz zur Familie gerechnet wird. Je reicher und höher gestellt die Leute sind, desto einsamer ist die Stellung der Governess, da sie kein Wort mit den Dienstboten wechseln darf und Mylady sich nicht so weit herablässt, um wirklich warmes Interesse an ihr zu nehmen. Natürlich gibt es hier auch lobenswerte Ausnahmen, aber im ganzen sind die Abende der Erzieherin, die sie allein im Schoolroom (Schulzimmer) zubringen muss, überaus stille und traurig. Man wird darauf etgegnen, sie kann ja lesen, schreiben, vorbereiten, handarbeiten; jawohl, aber es gibt Momente, in denen auch diese Beschäftigungen nicht über traurige Gedanken weghelfen, sondern in denen das heisse Bedürfnis aufsteigt, sich auszusprechen, besonders nach einem langwierigen Tage mit ermüdenden Kindern, wie es die englischen meistens sind. Es heisst ja nicht vergebens, „der Mensch kann alles entbehren, nur den Menschen nicht“. Der unleugbare Nachteil des Daily-Engagements ist die pekuniäre Seite, obschon nach Schweizerbegriffen eine solche Erzieherin einen guten Gehalt hat. Das Leben in London ist eben viel teurer, und es bietet sich ihr keine Gelegenheit, auf einen grünen Zweig zu kommen.

Seit dem glücklichen Tage ihrer Anstellung walten die beiden Schweizerinnen fröhlich ihres Amtes und haben allerlei Erfahrungen gesammelt. Englische Erziehung ist nicht das Ideal für Schweizer-Lehrerinnen; von einem Unterricht, der einem das Herz und die Seele weit macht, ist da keine Rede. Haben die Kinder schon irgend welche Stunden gehabt, so waren es in den meisten Fällen die einer Nursery-Governess, da die englische Dame findet, dass für jüngere Kinder jeder Unterricht gut genug sei, weshalb den meisten derselben eine richtige Grundlage fehlt. Ein ruhiges Dasitzen und Zuhören kennt das englische Kind überhaupt nicht; seine Aufmerksamkeit widmet es grösstentheils den Tieren, die fröhlich den Schoolroom mit Lehrerin und Zöglingen teilen. Es lässt sich nicht leugnen, dass bei allen Mädchen (Knaben kommen mit dem 8. Jahr in eine Schule) grosse Faulheit und ein ausgeprägter Eigensinn zu finden sind. Was nicht England und englisch ist, findet geringes oder gar kein Interesse; deshalb die konfusen Ideen der englischen Mädchen- und Damenwelt über den Kontinent und seine Bewohner bei solchen, die nicht Gelegenheit zum Reisen haben. Die englische Lehrmethode ist sehr veraltet; grosses Gewicht wird auf das Auswendiglernen gelegt; von selbständigem Denken und Herausfinden der Sache keine Rede. Es hält ziemlich schwer, ein frischeres, freieres System einzuführen, das mehr Anforderungen an das Denkvermögen stellen würde. Die Schülerinnen unserer zwei Lehrerinnen machen keine löbliche Ausnahme, und dennoch haben sie sich fest in deren Herzen eingenistet, Dank ihrer Liebenswürdigkeit und ihres anhänglichen Wesens.

Haben die zwei Freundinnen die ganze Woche hindurch mühsam gearbeitet, so harren ihrer am Ende derselben ein herrlicher Samstag Nachmittag und ein wohlthuender Sonntag. Den erstern benützen sie, um London und seine Umgebung kennen zu lernen, den letztern zum gründlichen Ausruhen. London ist ungeheuer reich an Sehenswürdigkeiten; es brauchte wohl Jahre dazu, um sie

alle kennen zu lernen und bewundern zu können. Einen kleinen Teil davon sahen die beiden Bernerinnen, und ihre Bewunderung ist eine tiefe.

Zurzeit weilen die zwei Freundinnen auf dem Lande in einem der verschlafenen alten Dörfchen, um sich zu stärken für des Winters Arbeit. Englisches Landleben hat seine grossen Reize; es gewährt stundenlanges Streifen über Wiesen und Heide und Umherwaten in den zahllosen Flüssen. Doch alle guten Dinge kommen zu Ende, bald müssen auch die zwei Unzertrennlichen wieder Londonerpflaster treten. Obschon sie begeistert sind von England, das sie mehr geniessen, als andere Governessen, die nicht zu zwei'n darin umherstreifen, so ersennen sie dennoch ihre Heimkehr ins wunderschöne Schweizerland.

R. M. G.

Schule und Kirche in den Strafanstalten.

Über die Arbeit der Kirche in den Strafhäusern glauben wir so ziemlich orientiert zu sein, um uns die Beschäftigung eines Anstaltsgeistlichen in ihren Umrissen vorstellen zu können. Wir denken uns seine Zeit ausgefüllt mit Vorträgen in der Gefängniskapelle, mit Einzelbesuchen bei den Zellengefangenen und ahnen kaum, welche Anforderungen das Amt an den Intellekt, an die geistige Widerstandskraft eines Gefängnis Pfarrers stellt. In ebenso intensiver Weise wird die Stellung eines Gefängnislehrers vom täglichen Anblick so vieler moralisch Entgleisten berührt. Die Einführung der Schule in den Strafanstalten ist zwar neueren Datums im Vergleich mit der Ausübung der geistlichen Fürsorge, aber ihre Notwendigkeit nicht geringer als jene. In der kleinen Brochüre: *Schule und Kirche in den Strafanstalten der Schweiz* spricht Dr. Eugen Huber, Rechtsanwalt in Zürich, in vorzüglicher Weise über diese zwei Institute, welche unsern Sträflingen den Weg zur Umkehr und damit zur Rückkehr ins Leben erleichtern sollen. Diese ausgezeichnete Arbeit bietet auch für uns Lehrerinnen eine Fülle des Interessanten, einerseits durch die Reichhaltigkeit des Materials, das hier klar gesichtet vorliegt, anderseits durch den Geist der Humanität, der uns aus allen Zeilen entgegentritt. Der Sträfling ist dem Verfasser nicht nur der Gefallene, Verabscheuungswürdige, der seine Taten büssen muss, er anerkennt in ihm trotz allem seinen Mitbruder, dem die rettende Hand nicht vorenthalten werden soll. Möchten seine Worte nicht ungehört verhallen! Auf dem Gebiete der Gefängnis- und Strafhäuserreform weist uns Dr. Huber auf ein weites Brachfeld hin, dessen Bearbeitung gerade durch die Pädagogen der ganzen Menschheit zum Segen gereichen wird.

Einige herausgegriffene Gedanken mögen die Wünschbarkeit der weitem Verbreitung der Brochüre dartun.

Nach den Ideen der neuern Zeit bezweckt die Verurteilung eines Verbrechers nicht nur die Ahndung eines Fehltritts, in ebenso hohem Massé möchte sie eine Besserung, die Neuanpassung an die Ordnungen und Forderungen der menschlichen Gesellschaft zur Folge haben. Aus diesem Grunde wird die längere Zeit andauernde Einzelhaft in seltenen Fällen auf lebenslänglich Inhaftierte angewendet. Ob sie einen guten Zweck erfüllt, wer vermag es zu ermessen? Die Strafhäustüren öffnen sich einem solchen Unglücklichen erst wieder, wenn er als still gewordener Mensch die Reise zur letzten Ruhestatt antritt.